

gestimmten Naturkonstanten, Staunen auslösen und Glauben evozieren: „Die Evolution ist von Anfang an ein Drahtseilakt voll extremer Unwahrscheinlichkeiten, ohne welche menschliches Leben nie möglich geworden wäre“ (112). Während eine atheistisch-naturalistische Sicht darauf aber keine befriedigende Antwort mehr geben kann, weil sie eben „letztlich keine Erklärung, erst recht nicht für einen eventuellen Anfang der Welt“ (114) hat, „hat der Gottesglaube für die Existenz der Welt eine gute Erklärung

und ebenso für einen Anfang der Welt.“ (114) Die beiden letzten Kapitel widmen sich dem Verständnis von Gott, Schöpfung und Evolution aus der theologischen Innenperspektive. Kessler bietet hier in kompakter und allgemein verständlicher Form die Grundaussagen der heutigen Schöpfungstheologie. Auch er hält fest und zeigt überzeugend, dass zwischen Glaube und Evolution kein Widerspruch besteht, solange man sich der unterschiedlichen Ebenen bewusst ist.

Linz

Franz Gruber

Kunstwissenschaft und Theologie im Diskurs

Eine interdisziplinäre Bücherschau

Publikationen aus dem Diskursfeld zwischen Kunst und Kirche sowie zwischen Theologie und Kunstwissenschaft sind vielfältig.¹ Vielfältig sind die Fragestellungen, unterschiedlich ist der wissenschaftliche beziehungsweise der kommunikative Anspruch, der sich mit ihnen verbindet. Der Bogen spannt sich von Tagungsbänd(ch)en über archäologische und kunstwissenschaftliche Untersuchungen bis hin zur Veröffentlichung von Dissertationen. Unterschiedlich sind auch Erkenntnisgewinn und Nutzen, den ein/e Leser/in daraus ziehen mag.

Ein sehr persönlich gehaltenes „Buch zum Abschied“ stellt das zwischen Brigitta Lentz und Friedhelm Mennekes von Februar bis Mai 2008 geführte Gespräch dar:

♦ **Lentz, Brigitta (Hg.): Zwischen Freiheit und Bindung. Friedhelm Mennekes im Gespräch mit Brigitta Lentz über Kirche und Kunst. Mit Fotografien von Engelbert Reineke. Wienand Verlag, Köln 2008. (175, 27 s/w Abb.) Pb. Euro 10,00 (D) / Euro 10,30 (A) / CHF 19,00. ISBN 978-3-87909-957-3.**

Mehr Raum als der Titel erwarten lässt, nimmt in den insgesamt zwölf Gesprächen die Frage nach dem Selbstverständnis von Friedhelm Mennekes als Pater des Jesuitenordens und als Priester ein. Dass die Leidenschaft für die

Gegenwartskunst von seiner Person nicht zu trennen ist und ihn nicht nur zu einem Kunsterkenner werden, sondern auch sein Priesteramt auf besondere Weise leben ließ, bringt der vorliegende Band dem Leser und der Leserin in unaufdringlicher Weise nahe. Worin liegt für Mennekes die spezifische Kraft der Kunst? „In der Kunst liegt nicht allein die Kraft eines anderen Denkens. Sie hat die Fähigkeit, das Denken nicht im Kopf zu belassen, sondern es in die Materialität des Körpers und der Erde zurückzubinden.“ (102) Neben der einfachen und klaren Sprache der Gesprächspartner seien auch die schlichten Fotografien in Schwarz-Weiß von Engelbert Reineke hervorgehoben, welche die in St. Peter in Köln präsentierten Kunstwerke ebenso vor Augen führen wie den Priester beim liturgischen Handeln. Das ruhige Layout schließlich ließ ein im besten Sinn des Wortes meditatives Buch entstehen, das auch zu denken gibt.

Bei den Guardini-Lectures handelt es sich um eine erstmals im Mai 2000 an der Humboldt-Universität zu Berlin und später an weiteren Orten gehaltene Vorlesungsreihe:

♦ **Maier, Hans: Die Kirchen und die Künste. Guardini-Lectures. Spiel vor Gott – die Liturgie. Bibel, Wort und Ton. Bilderstreit – Bilderfrieden. Kann das Christentum schön**

¹ Vgl. auch die Sammelrezension der Rezensentin in ThPQ 157 (2009), 93–96.

sein? Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2008. (80) Geb. Euro 12,90 (D) / Euro 13,30 (A) / CHF 23,90. ISBN 978-3-7954-2052-9.

Unter vier Überschriften wird das Verhältnis von Kunst und Religion reflektiert: I. Spiel vor Gott – Liturgie als Kunstimpuls; II. Bibel, Wort und Ton; III. Bilderstreit – Bilderfrieden; IV. Kann das Christentum schön sein? Die Vorlesungen zeugen von einem breiten historischen Wissen und zeichnen sich durch eine frische, lebendige Sprache aus. Dabei setzt sich der Autor weniger mit konkreten, historisch durchaus sehr unterschiedlichen Werken auseinander, sondern sucht vielmehr Aussagen grundsätzlicher, sehr wohl aus einer Kenntnis der Künste gespeisten, Art. So liest man zur Frage nach einer christlich verstandenen Schönheit: „Es ist wahr: Das griechische Ideal der Schönheit und Wohlergehenheit, der Mensch des Agon, der seinen nackten Leib der Sonne darbietet, das alles geht im Christentum dahin. Aber nicht deshalb, weil christlich-jüdisches Ressentiment der antiken Sinnlichkeit Gift eingeflößt hat [...], sondern weil das Christentum die Menschen gelehrt hat, die ganze Welt (und nicht nur ihre idealische Oberfläche) zu sehen. Fortan gehören zu den Menschen, denen der Ruf des Menschensohnes gilt, auch die Armen, Kranken, Hässlichen, Getretenen, Gefolterten – kein Christ sollte sich über die deformierten Menschenbilder (und Christusbilder!) der modernen Kunst wundern und erschrecken ...“ (73) Ob mit „idealischer Oberfläche“ der Schönheitskanon der Griechen adäquat getroffen ist, sei dahingestellt; doch der Versuch, den Schönheitsbegriff unter christlicher Perspektive neu zu fassen, was eine sowohl ästhetische als auch ethische Umwertung impliziert, verdient Aufmerksamkeit.

So sehr schließlich der Blick auf alle künstlerischen Gattungen zu würdigen ist, so nimmt sich demgegenüber die Bibliografie etwas dürftig aus. Insgesamt liegt damit ein Bändchen vor, das sich gut liest, aber – nicht zuletzt mangels eines entsprechenden Anmerkungsapparates – weniger für eine weiterführende Beschäftigung mit dem Fragenkomplex prädestiniert ist.

All jenen, die an der Geschichte des Christusbildes interessiert und insbesondere jenen, denen die diesbezüglichen Thesen Hans Beltings (Bild

und Kult, 1990) zu einem selbstverständlichen Argumentationsfundus geworden sind, sei der nun in einer dritten, überarbeiteten Auflage im Zabern-Verlag erschienene, reich bebilderte Band empfohlen:

♦ Büchsel, Martin: Die Entstehung des Christusporträts. Bildarchäologie statt Bildhypnose. Verlag Philipp von Zabern, Mainz ³2007. (198, 64 Abb., 16 farb. Tafeln mit 19 Abb.) Geb. Euro 65,00 (D) / Euro 66,90 (A) / CHF 110,00. ISBN 978-3-8053-3263-7.

Was auf den ersten Blick wie ein weiteres Buch zur Kunst der Ikonen und insbesondere zu den Darstellungen Christi anmutet, entpuppt sich rasch als eine differenzierte und archäologisch, kunstwissenschaftlich sowie theologisch fundierte Studie über Genese, Motivation und Wirkung eines Christusporträts. Dabei weiß der Autor die Fragen a) nach der Archäologie des Christusbildes, b) nach der Idee des Acheiropoieton und c) nach der Geschichte der Porträtvorstellung klar voneinander zu unterscheiden und entsprechend differenziert aufeinander zu beziehen. Er spannt den Bogen von den ersten Bildern eines Antlitzes Christi über die Entwicklungen unter Konstantin und Theodosius sowie der Ausbildung der Sinai-Ikone, weiter über Bildlegenden und Bilderstreit, bis hin zur Konventionalisierung des nachikonoklastischen Typus und dessen Offenheit für unterschiedliche Interpretationen; ein Ausblick gilt dem Christusbild im abendländischen Frühmittelalter, das sich nicht zuletzt durch seine Verknüpfung mit der Kreuzestheologie vom byzantinischen Typus in signifikanter Weise unterscheidet. So sehr sich das Bild von Kamuliana (mit seinen Derivaten) und der Typus des Vera icon in ihrer Frontalität und zeitenthobenen Präsenz zu ähneln scheinen, so treffen sie doch unterschiedliche Aussagen. Hierin sehe ich eine besondere Qualität dieser Publikation zum Christusbild: in der differenzierten Analyse der Verknüpfung von bildlichen Argumenten (wie etwa dem Komplex des Porträts) mit theologischen Aussagen und kirchenpolitischen Anliegen, gefasst unter der Überschrift: „Ästhetik des Christusporträts“. Das sorgfältige Layout mit einem klaren Schriftbild, qualitativ einwandfreien Schwarz-Weiß-Abbildungen und

einem Block mit Farbtafeln sowie eine ausführliche Bibliografie, ergänzt durch ein Sach-, Orts, Personen- und Objektregister, lassen die anspruchsvolle Lektüre auch zur Leselust werden.

Aus theologischer Perspektive nähert sich Stefan Burghardt OP im Rahmen einer systematisch-theologischen Dissertation der Frage nach dem Stellenwert des Bildes für den christlichen Glauben:

♦ Burghardt, Stefan: *Das Zeugnis des Glaubens in der Einheit von Wort und Bild* (Münsteraner Theologische Abhandlungen 69). Oros Verlag, Altenberge 2006. (379) Kart. Euro 44,00 (D) / Euro 45,30 (A). ISBN 9778-3-89375-214-0.

Mit einer Einführung in den Stand der Diskussion und einer exemplarischen Erörterung neuerer, theologischer wie kunstwissenschaftlicher Bildbegriffe (mit Romano Guardini und Hans Belting als Eckpunkten), einer Darlegung der Geschichte des Bildverständnisses im Christentum (mit einer Konzentration auf Patristik, Bilderstreit, Reformation und Französische Revolution) und einem offenbarungstheologischen, sowohl alttestamentlichen (JHWE) als auch neutestamentlichen Teil (Jesus von Nazaret), eröffnet die Untersuchung wenig Überraschendes. Diese Basis bietet dem Autor jedoch die Grundlage für ein klares Plädoyer für das Bild, das er gleichwertig neben das Wort und das Sakrament gestellt sehen will. Positiv hervorgehoben sei die Tatsache, dass der Autor neben der theologischen auch die für den Dialog von Religion und Kunst einschlägige kunstwissenschaftliche Literatur zu Rate zieht. Wenn er jedoch die Christusförmigkeit in der Stigmatisierung des Hl. Franziskus als Pointe seiner Argumentation herausstreicht, wird deutlich, dass er doch wesentlich in einem individualistischen Bildbegriff gefangen bleibt. So sehr das theologische Plädoyer für das Bild zu würdigen ist, so bleibt doch zu hoffen, dass weitere Studien folgen, welche es vermögen, die Vielfalt kunstwissenschaftlicher Methoden auch theologisch fruchtbar zu machen. Darüber hinaus leidet die Publikation auch unter einem oberflächlichen (wenn überhaupt) Lektorat sowie einem recht schwerfälligem Layout.

Sehr viel dynamischer und forscher nimmt sich demgegenüber die ebenfalls als theologische Dissertation vorgelegte Publikation Heribert Lahmes aus:

♦ Lahme, Heribert: *Das Ziel menschlichen Bildschaffens im Gottesbild. Perspektiven einer „Imago Dei“ als Fundament des Kunstkontinuums „Visualität“*. Eine Untersuchung zu exemplarischen Bildphänomenen (Ästhetik – Theologie – Liturgik 48). Lit-Verlag, Berlin 2007. (278, 19 s/w-Abb.) Pb. Euro 34,90 (D). ISBN 978-3-8258-0723-8.

So kompliziert Titel und Untertitel erscheinen, so mühsam erweist sich auch die Lektüre. Wird dem Buch bereits im Geleitwort von Albert Gerhards ein „anspruchsvolle(r), mitunter recht komplizierte(r) Sprachstil“ (1) attestiert, so sei darüber hinaus bemerkt, dass es schwer fällt, die Grundthese und den Gedankengang des Autors nachzuvollziehen. Es gehe um den „Nachweis von Gottesbildlichkeit als Fundament und qualitativem Ziel künstlerischer Bildmanifestationen“ (5) – Was ist mit Gottesbildlichkeit gemeint? und inwiefern soll diese Basis und Ziel künstlerischer Produktion sein? Ich weiß es nicht, auch nicht nach der Lektüre des rund 270 Seiten umfassenden Bandes. In Kap. I plädiert der Autor für einen erweiterten, kunstadäquaten Imago Dei-Begriff gemäß Gen 1,26, was in einem doppelten Sinn verstanden sein will: zunächst gilt der Mensch/Künstler als Schöpfer; sodann das künstlerische Artefakt als Abbild des göttlichen Urbilds. „Der Kern unserer Untersuchungen besteht im Nachweis des Letzteren als implizitem ‚Hintergrundprogramm‘ bzw. teleologischem Fundament menschlicher Bildkreationen.“ (17) Dies ist die Bilderlehre von Nicaea II. Was wird durch die komplizierten Gedankengänge des Autors darüber hinaus gewonnen? Weiters: Inwiefern wird dieses Argument einer kritischen, durch Moderne und Postmoderne geläuterten Analyse unterzogen? Schließlich: Intendiert der Autor, alles Kunstschaffen unter dieses Paradigma zu stellen? Man gewinnt den Eindruck, dass Lahme überlieferte Bildmetaphysik in eine neue, komplizierte Sprachlichkeit verpackt, ohne damit einen Erkenntnisgewinn zu erzielen.

Linz

Monika Leisch-Kiesl